

Die Mode.

In einem früheren Modereport ist bereits von den drapierten und den dazu im Gegensatz stehenden schlichten Kleidern mit glatten Linien und fast taillurmäßigen Schnitt die Rede gewesen.



III

„crophable“ - Stehuhmlegetagen einher, vorn leicht auseinander stehend und mit schwarzer Seidentrawatte zusammengehalten.

Eine Farbe, die stets von gutem Geschmack zeugt und nie gegen die Mode verstoßt, ist schwarz. Die in unserem ersten Modell (Fig. 1) zu Tage tretenden schlichten Linien tragen viel zur Erhöhung der Grazie und Eleganz bei.



I.

ergänzt werden. Diejenige Art von Kleidung, die man jetzt in Paris „Directoire“ nennt, ist eigentlich typisch für die Kleidermode und hält ungefähr den Mittelweg zwischen dem einfachen Tailleur und der anspruchsvollen drapierten Nachmittags- toilette.



II.

dem Anzug dann sehr verschiedene Wirkungen geben. Hier wie auch bei den einfachen Straßenkleidern und ebenso bei Straßenmänteln und Jagdenkleidern, fällt eine Farbenverteilung auf, die man sonst im winterlichen Straßenkleide nicht gewohnt war.

Zu Paris gibt man augenblicklich der „Couture“ Form mit noch auffälliger zurückgesetzten Vorderenden in den Vorzug. Die Kleiderlinie sind länger, sie wachsen oft zu richtigen „Schwalbenschwänzen“ aus und werden auch allgemein so genannt. Wie aber diese Form geht gewöhnlich der „An-



IV.

Für das jugendliche Gewand des nächsten Bildes (Fig. 2) wurde Rosenkauer blauer Serge von außergewöhnlicher feiner Qualität gewählt. Ein breiter Kragen aus schwarzem Atlas reicht vorn nur ein wenig über die Schultern und wird hier gewissermaßen ergänzt durch strahlenförmig angeordnete Bänder aus schwarzem Samt, an der Spitze dekoriert mit blauen Kristallknöpfen.

Verlorend schon in Farbe und Schnitt ist das in nächsten Bilde (Fig. 3) veranschaulichte Kleid aus



V.

Die Wiege.

Von L. H. Schultze.

Ich weiß nicht, ob es daher kam, daß in ihrem Elternhause eine alte Wiege stand, auf der Tulpen und brennende Herzen gemalt waren, in der Dachkammer oder in sonst einem vergessenen Winkel, in den sie als Kind schlich und träumte — von den lebenden Püppchen, die so eine Wiege füllten und die alles von selbst tun konnten, die Augen schließen, mit den Weinen trampeln — oder ob es ein verlorenener Punkt von Romantik war, weil er doch nie im Leben einen rechten Ausweg gehabt hatte — wie dem auch sei — sie kam ganz von selbst auf die Idee, den Leuten eine Wiege zu schenken.

Als sie den Gedanken einmal gefaßt hatte, ließ er sie nicht mehr los; sie war ganz Feuer und Flamme und ließ gleich zum Schreiner, um sie machen zu lassen. Sie mußte von Kirschholz sein mit abgerundetem Kopf und fröhliche und lässige wie ein ornamentales Schaukelständer. Die Füllstoffe sollte sie selbst anfertigen, die Malerei der Tulpen und brennenden Herzen aber, auf die sie sich am meisten freute, sollte ihr eine junge Freundin besorgen, die moderne Liebhaberstücke betrieb und den Pinsel über zahlreiche Hausgen, Wandbretter und Photographierahmen emsig spazieren ließ.

Da schon den beiden Tag für Tag zusammen in einer Stube des winzigen Hauses, das sie von einer alten Tante geerbt hatte. Es stand in einem kleinen Gäßchen voll Blumen, die auch die Modelle für die Malerei lieferten. Es gab Tage und Zeiten, wo sie nicht an der Wiege arbeiten konnte, weil sie Stunden zu geben hatte, denn sie füllte ihre alten Tage und ihren moqeren Geldbeutel mit solch fremdsprachlichem Unterricht, wie er gerade ihres Weges kam. Rot hatte sie keine zu leiden, aber auch keinen Ueberfluß. Eigentlich hätte sie es recht schön und gemütlich haben können in ihrem Häuschen, wenn sie nicht unglücklichweise eine Passion gehabt hätte, der sie fröhnte in der Zeit und außer der Zeit. Sie konnte nämlich nicht leben, ohne andern etwas Vieles zu tun. An irgendeinem Tag dazu spannen sie stets.

Das macht nun diese Geschichte so unheimlich. Obgleich sie Wort für Wort wahr ist, ist sie doch gar nicht unwahrscheinlich, weil sie auf eine Zeit zurückgreift, wo die Helden einer Erzählung entweder ganz blendend weiß oder ganz schwarz waren. Das alte Fräulein gehörte, fürchte ich, zu den ganz weißen. Das kam aber nur daher, weil sie keine Zeit hatte, ein schwarzes Lager zu kultivieren. Das Schwierige bei einer solchen Sache ist dies, daß sie ein Charakter nur schwer glaublich zu machen ist in einer Zeit, wo wir schon längst nicht mehr an schwarze oder weiße, sondern nur noch an graue, schwebende und Kümmele- und Salzmenschen gewöhnlich sind. Ich habe mich deshalb recht bemüht, an ihr Eigenschöpfen zu entdecken, die auf das hohe Vieh, das auf ihrem Charakter lag wie der Silberfächer auf dem Montblanc, einen bunten Schatten werfen könnten, da ich aber nichts wirklich Dramatisches finden konnte, mich entschloß, ihre Passion für andere selbst als einen großen Fehler anzusehen, sozusagen einen Tadel, dem sie in ihrer Schwäche nicht zu widerstreben vermochte, genau so als ob sie ein Genoshenheitsräuber gewesen wäre.

Als die schön dunkelgebeizte Wiege einmal im Hause war, gab es keine Minute mehr, die nicht auf ihre Ausschmückung verandt wurde. Das Häuschen war voll Leinwandstücken, das junge Mädchen kam täglich mit ihren Pinseln und den Tulpen voll Oelfarbe. Sie war von der Begeisterung des alten Fräuleins so angefaßt, daß sie sie gar nicht anders konnte, als mittun. Während sie nun die Muster auf das Holz paukte, schnitt die andere die Kopf- und Deckenstücke aus und stopfte das Rissen mit schönen, weichen Federn.

„Ach Gott!“, sagte sie dann, und moq das winzige Ding auf der Hand — „wie süß das kleine Köpfchen darauf ruhen wird!“ Und das Wasser trat ihr in die Augen, wenn sie sich den kleinen Rahlkopf vorstellte.

Das Fräuleinchen mit den Pinseln sagte aber immer nur: „Ach ja, Fräulein!“ — sie hatte nicht viel Wortes und stand eigentlich gänzlich unter dem Banne der großen Entschlossenheit, mit denen das alte Fräulein sie anhaute.

Die kleinen Bettücher mugten natürlich mit einem feinen Koffmum verziert werden — über drei Fäden — dessen Gestalt zwar ihren Augen nicht besonders wohl tat, aber die Wirkung des Ganzen unglaublich erhöhte.

Ueberhaupt nahm sie als Idealistin, die sie nun einmal war, nicht die geringste Rücksicht auf sich und andere in der Ausführung ihres Planes. Ihre Augen, ihre Worte, ihre Zeit mußten erbarungslos herhalten. Das junge Mädchen, das tagtäglich seine kleinsten Frontdienst leistete, tat alles so herzlich gern, es wurde aber auch gar nicht erst gefragt, ob es



VI.

wolle oder nicht. Das alte Fräulein würde auf solch eine Idee gar nicht beruhen. Des weitern war sie auch gar nicht auf den Gedanken gekommen, daß in unsern Zeitläuften die Wiege doch sozusagen ein überwundener Standpunkt ist, daß man vielmehr es vorzieht, die jungen Weltbürger in ein hygienisches Drahtkäfigen zu legen, das fest auf vier Beinen steht, weil die alte Unsitte des Wiegens dem Gehirn des Kindes schaden könne.

Lieber Gott, an all das hatte sie nicht im entferntesten gedacht. Etwas hatte sich auch eine nächtliche, aber Bestelle mit einer Wiege verglichen können, einer Wiege mit Tulpen und brennenden Herzen, in deren Schmelzer, mit Poésie getränkter Behaglichkeit das deutsche Volk eben das geworden war, was es war, und nicht das schlechteste unter den Völkern.

Sie hatte nämlich einen ganz besonderen Respekt für ihre eigene Nation, wie sie Menschen oft haben, die lange in der Fremde gelebt haben und sich deshalb mit allen Fasern an die Heimat klammern. Manchmal freilich werfen sie als unnütze Balsung alles über Bord, was sie an ihr Geburtsland erinnern, und werden Stoenländer oder Amerikaner und ganz rot und verlegen, wenn man sie an ihre deutsche Zukunft erinnert.

Daraus geht nun wieder hervor, daß die Theorie der weichen oder schwarzen Seelen falsch ist und daß es tatsächlich nur solche gibt, die aus schwarz und weiß so zusammengesetzt und geprenkelt sind, wie ein italienisches Mosaik. Denn sonst hätte das alte Fräulein ein Drahtbettchen fertig vom Lieferanten bezogen, mit fabrikmäßig hergestellter Füllung, was ihr auch nicht teurer gekommen wäre, ihr aber viel Zeit und Mühe erspart hätte. So aber mußte sie, eigenfönnig und eigenbrüderlich wie sie nun einmal war, jeden Saum, jede Nacht, jeden Stuch selbst machen, mußte jedes Blümchen und jedes Blatt unter den Fingern des Fräuleincheins entstehen lassen, nur damit sie die Freude auskosten und die liebevollen Gedanken los werden konnte, die sie für den kleinen Erdenbürger hineinstellte. Und wenn das nicht traste Selbstsucht ist, dann weiß ich nicht Bescheid.

Als nun das Unikum so weit fertig war, die Bezüge gebleicht und mit Bändchen gebunden, die rosenrot und gelb gefärbt — zu Seide hatte es leider nicht gereicht — kam endlich der große Tag, an dem die Wiege ihrer Bestimmung übergeben werden sollte. Nicht ein Stuch fehlte. Das alte und das junge Fräulein saßen sich fest und voll Stolz an. Ein Dienstmann kam mit einem Handbüchlein, um das liebevolle Kunstwerk an seinen Ort zu bringen, und wenn es ihm schwer vorkam, so wußte er freilich nicht, was ein Gewicht von Imponierbarkeit hineingelegt worden war.

Den beiden aber war es so zumute, als ob sie etwas Liebes begraben hätten. Die Stube war auf einmal so leer. Über einem Tischenchen richteten sie sich wieder an dem Gedanken auf, welche Freude die Ankunft der Wiege hervorbringen würde.

Nun hätte die Geschichte wohl ein seliges, fröhliches Ende nehmen können mit der Ankunft und weichen Bettung des kleinen Erdenbürgers. Es kam aber, wie so vieles in dieser Welt, ganz anders.

Das junge Paar, an dessen Gesicht das alte Fräulein ein so wertvolles Interesse nahm, stand wohl mit beiden Füßen auf dem Boden einer neuen Zeit, in der Wiegen mit Tulpen und brennenden Herzen gar keinen Raum hatten. Es mußte da so recht selbstzufrieden gestanden haben, daß ihm auch nicht der geringste Raum für ein teilnehmendes Verständnis anderer Gedanken und Gefühlswelten verblieb, und besonders nicht für das ganze Gefühl von Rührung, das in einem sensiblen Menschenherzen aufsteigt, wenn es sieht, wie sich ein anderer liebend um sein Schicksal bemüht hat. Sonst hätten sie nicht so handeln können. Sonst hätten sie sicher nicht das Jarte, Schöne, das ihrem Kind in jeden Stuch und Stuch hineingelegt worden war, so gänzlich übersehen und nur ihrem Verberuh auf die Zuechtlosigkeit und Schullehohfigkeit des Geschenkes Ausdruck geben können.

Es gibt ja Menschen, die sich gerade über eine ihnen zugeordnete Freude mehr erlösen als über alles Miltliche, was ihnen der Himmel schickt. Da fragt wohl mancher: Ja, aber sollten sie als ehrliche Menschen doch nicht lieber sagen, was sie fühlten? Gewiß, aber sie hätten gar nicht so fühlen dürfen — und das macht einer solchen Diskussion ein Ende, denn man kann keinem Menschen seine Gefühle vorschreiben. Wenn ihr's nicht jählt, so könnt ihr's nicht erjagen — sagt Goethe — und man kann nur hoffen, daß solche schiefen Töpfe bei der nächsten Aretung ihres Tons, die der große Schöpfer und Töpfer vornimmt, etwas weniger trumm und eng geraten.

Der junge Gemann also, kaum daß er einen Blick auf die Wiege geworfen hatte, begann sich nicht lange, wie schickte stugs nach einem zweiten Dienstmann, hieß ihn den Krepel

Praktische Zweck.

Nur solche hat Amundsen bei seiner geplanten Expedition im Auge.

Wie man sich erinnern wird, hat Nord Amundsen, der Entdecker des Südpols, nach seiner eigenen Versicherung die „Diderion“ nach dem Südpol nur deshalb ausgeführt, um durch eine südhne, „sensationelle“ Tat Volk und Regierung seiner Heimat zur Herabgabe der ihm damals größtenteils noch fehlenden Geldmittel für eine Treibfahrt durch das Nordpolarmeer zu veranlassen. Diese Spekulation ist richtig gewesen: Amundsen ist inzwischen das nötige Geld zur Verfügung gestellt worden, und es handelt sich nur noch um die letzten Vorbereitungen. Das Expeditionsschiff „Fram“ war nach der Rückkehr aus der Antarktis in Buenos Aires verblieben und ist dort ausgearbeitet worden; es wird vermutlich noch vor Ablauf dieses Jahres auf das Kap Horn in den Großen Ozean segeln. Dort mehrere Monate magnetische Vorarbeiten ausführen und vom kommenden Frühjahr ab in San Francisco zum Aufbruch nach der Beringstraße bereit stehen. Dieser ist für den Juni zu erwarten. Was geht nun Amundsen am Nordpol zu leisten?

Nansen's berühmte dreijährige Treibfahrt von 1893—96 durch das Nordpolarmeer hat wichtige geographische Fragen gelöst, andere, neue entstehen lassen. Als Nansen's bedeutendstes Ergebnis darf bezeichnet werden, daß er an Stelle des erwarteten vielleicht inselreichen Meeres um den Nordpol eine inselreiche Tiefsee auffand, in der er bis zu 4000 Meter tiefe. Zur Auslotung größerer Tiefen war der „Fram“ damals nicht ausgerüstet, deshalb nicht, weil eben eine Flachsee vermutet worden war. Es ergab sich aber doch sofort, daß das unbekannte Nordpolarmeer zum weitaus größten Teile mindestens 2000 Meter tief sein müsse. Dem entsprechend bildete sich nach Nansen's Heimkunft die Anschauung, daß der Nordpol im Meere, nicht auf dem Lande läge; denn Land von nennenswerter Ausdehnung könne dort nirgends vorhanden sein — eine Anschauung, die Peary's Zug zum Nordpol ja auch als richtig bestätigt hat. Dieses Meer will Amundsen gründlich erforschen und zwar mit Hilfe einer Treibfahrt, d. h. einer Fahrt, bei der das vom Eise eingeschlossene Schiff mit dem Eise treibt; er hat daher seine Expedition als eine hydrographische und als rein wissenschaftlich bezeichnet. Zunächst kommt es ihm auf die Lotungen an, aber diese sollen nicht allein die Tiefenverhältnisse klären. Man kennt jetzt Methoden und Instrumente, mit denen man Bodenproben nicht nur vom Meeresgrunde selbst, sondern auch aus mehreren Meter darunter liegenden Schichten herausheben kann, und daraus können und müssen sich wichtige Tatsachen für die Erkenntnis der geologischen Geschichte des Nordpolarmeeres ergeben.

Andere Aufgaben Amundsen's sind genaue Temperaturmessungen in der arktischen Tiefsee und Strömungsbeobachtungen in ihr durch Cernan's Propeller — Strömungsmessung, sowie Beobachtungen darüber, wie sich die Gezeiten in den unteren Meeres-tiefen bemerkbar machen. Die Ursachen der Meeresströmungen sind noch nicht aufgeklärt; so weiß man nicht, ob da die Winde eine wesentliche Rolle spielen oder nicht. Im Polarmeer können die Winde dort, wo es mit einer festen Eisschicht überzogen ist, auf das Wasser nicht einwirken; deshalb sind von Beobachtungen gerade hier wichtige und vielleicht entscheidende Aufschlüsse über die Ursachen der Meeresströmungen zu erwarten. Ueberhaupt sind alle Messungen von einem im Eise festliegenden Schiffe einfacher als von einem Schiffe im offenen Wasser. Schließlich gehören natürlich auch meteorologische und magnetische Beobachtungen zu Amundsen's Aufgaben.

Den Nordpol selbst hatte Amundsen von Anfang an nicht auf dem Programm, obwohl er damals noch nicht gefunden worden war. Hierbei liegt sich Amundsen zu Beginn des Jahres 1900 folgendermaßen aus: „Viele Leute denken, eine Polarreise sei eine Verwöhnung von Geld und Menschenleben. Für diese Leute verbindet sich die Vorstellung von einer Polarreise mit der von einem Retard, d. h. der Aufgabe, den Bol zu erreichen oder doch höhere Breiten als frühere Expeditionen. Handelt es sich in der Tat darum, dann haben jene Leute mit ihrer Meinung über die Bedeutung solcher Expeditionen recht. Ich muß aber mit allem Nachdruck betonen, daß Polarmerei nicht der Zweck meiner Expedition sein wird.“ Diese Aeußerung gibt, nebenbei bemerkt, eine Vorstellung davon, wie Amundsen persönlich seinen Erfolg am Südpol einschätzen dürfte. Was Amundsen im Nordpolarmeer jetzt erreichen will und kann, ist aber nicht durchweg abstrakte Wissenschaft; seine dortigen Beobachtungen müssen vielmehr manche Feststellungen der fühlbaren, der Schiffahrt dienlichen Meere erklären und damit praktischen Zwecken nügen.